



Mattheiser Brief | Advent 2023

Im Zugehen...

... auf das Fest der Menschwerdung Gottes, liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft, möchten wir Sie mit diesem Mattheiser Brief einladen, den Blick ein gutes Stück weit über die Krippe hinaus zu weiten. „Erste Hilfe“ leistet dazu schon das so ganz andere, herausfordernde und zugleich tief berührende und ansprechende „Madonnen-bild“ von Oswaldo Guayasamín. Es zeigt, wie entscheidend bedeutsam, lebensschützend und -tragend Maria, seine Mutter, für Jesus war. Gleich nach dem Impuls von Abt Ignatius, seinem Grußwort auf Weihnachten hin finden Sie mehr zu Entstehung und Hintergrund dieses Bildes.



In ganz unterschiedlichen Beiträgen greifen Brüder diesen Gedanken auf und stellen uns Menschen vor, die für den eigenen Lebens- und Reifungsweg schützend, tragend und inspirierend waren oder sind. Dass und wie auch der Patron unseres Klosters, der hl. Bischof Eucharius, zu diesen uns wichtigen und prägenden Menschen gehört, beleuchtet ein Beitrag aus Anlass seines Festtages, der ja immer in den Advent fällt. Schließlich stellt uns Bruder Athanasius eine in ihrem Einfluss weithin unterschätzte Frau aus dem unmittelbaren Lebensumfeld Jesu vor, seine Großmutter, die hl. Anna. Es ist eine Predigt, die er in der Anna-Festoktav in Düren gehalten hat.

Im Format „Für Sie gelesen und aufgelesen“ finden Sie dieses Mal kurze Texte von Eugen Drewermann zu Jesu Selbstverständnis und seiner Botschaft. Worte mit Herz und Verstand nennt er sie im Untertitel des kleinen Buches – zu Recht und ganz sicher anregend.

Kurze Berichte aus Abtei und Priorat unter anderem über das jüngste Treffen des Christophorus-Netzwerks in Polen und zwei Ausstellungen auf der Huysburg sollen auch in diesem Brief nicht fehlen.

In unser aller Namen wünsche ich Ihnen ein wenig Zeit zum Lesen, zum Mit- und Nachdenken. Vera Krause danke ich für die gemeinsame Redaktionsarbeit und das wieder gelungene Layout dieses Briefes und Ihnen allen für Ihre Verbundenheit und immer wieder erfahrene Ermutigung.

Ihr Bruder Ansgar

Hoffnung auf Leben

Im Licht von Betlehem blitzt das Licht von Ostern auf.
Weihnachten braucht Ostern.
Ohne das Widerfahrnis der Auferstehung Jesu
bleibt die Geburt in Betlehem ein Ereignis von Gestern.

Das eine ist die Solidarität mit den Menschen.
Jesus, der Sohn der Maria, baut darauf:
Gott ist solidarisch – bis zum Äußersten.
Jesus ebenso.
Ganz Mensch ist er ganz bei den Menschen,
er erlebt Freud und Leid,
er teilt Freud und Leid.

Das andere ist die Zukunft für die Menschen.
Jesus teilt Freud und Leid und
führt zu neuem Leben.

Je dunkler die Welt mit all ihren Kriegen und Katastrophen
umso drängender die Hoffnung auf Leben.
Je einsamer der Stern von Betlehem
umso wirksamer das Lumen Christi, das Licht von Ostern.
In einem frühen christlichen Text heißt es:
Hoffnung auf Leben ist Anfang und Ziel unseres Glaubens.

Der Stern von Betlehem in unseren Zeiten steckt fest
in schwärzester Dunkelheit.
Oft kann man ihn kaum ausmachen
inmitten der Geschossblitze zahlloser Raketen.

Mit der Geburt Jesu beginnt neue Hoffnung.
Mit seiner Auferstehung gewinnt sie Zukunft.
Hoffnung auf Leben ist Anfang und Ziel unseres Glaubens.

Einen gesegneten Advent und ein hoffnungsfrohes Weihnachtsfest
wünschen Ihnen die Benediktiner aus Trier und von der Huysburg!

Ihr Abt Ignatius

(Titelmotiv:
Oswaldo Guayasamín: Zärtlichkeit, 1989.
Kapelle des Menschen, Quito/Ecuador, www.guayasamin.org.ec)



„Guayasamíns Madonna“

von Vera Krause

In Deutschland nahezu unbekannt, gehört Oswaldo Guayasamín (*1919 – †1999) doch zu den bedeutendsten Künstlern Lateinamerikas; in seiner Heimat Ecuador gilt er als der wichtigste bildende Künstler des 20. Jahrhunderts.

Weltweit anerkannt hat Guayasamín Grenzen überschritten: in der Kunst, zwischen Völkern und politischen Lagern. Seine Werke geben großformatig z.B. dem UNESCO-Hauptgebäude in Paris, dem Flughafen Barajas in Madrid oder der ecuadorianischen Nationalversammlung ein einzigartiges Gepräge.

In seinem Schaffen hat sich Guayasamín ganz den armen, unterdrückten, unter Krieg und Ungerechtigkeit leidenden Menschen in Lateinamerika und weltweit verschrieben. Den Betrachter:innen seiner Werke mutet er zu, den Armen, Hungernden, Gefolterten und Zerschlagenen direkt in die Augen oder auf die geschundenen Körper zu schauen. Es ist eine radikale Begegnung, der man sich kaum entziehen kann.

Das Werk „Ternura“ („Zärtlichkeit“) aus dem Jahr 1989 ist im dritten und letzten Zyklus seines Werkes entstanden, dem „Zeitalter der Zärtlichkeit“, das auf das „Zeitalter des Zorns“ und den „Weg der Tränen“ folgte. Es gehört zu den Werken Guayasamíns mit höchstem Bekanntheitsgrad. Schon kurze Zeit nach dem öffentlichen Erscheinen nannten die Menschen in Lateinamerika das ergreifende Motiv „Guayasamíns Madonna“. So ist es noch heute. Vor dem eigenen kulturellen, religiösen und sozialpolitischen Hintergrund wurde dies zur unmittelbaren Interpretation quer durch alle Gesellschaftsschichten – obwohl Guayasamín selbst nicht gläubig war.

Dennoch wurde der in bitterer Armut aufgewachsene Sohn eines indigenen Vaters und einer mestizischen Mutter in einzigartiger Weise auch zum authentischen Zeugen der Menschwerdung Gottes jenseits aller darstellerischen Verharmlosung.

Wir Brüder von St. Matthias und der Huysburg leben in vielfältigen zwischenmenschlichen Bezügen, die unser Leben als Mönche reich machen. Auch zu unserem persönlichen Leben gehören ganz individuell Personen, die für uns auf unserem Lebensweg besonders bedeutsam waren oder sind. Von diesen Bezügen möchten wir hier ein wenig erzählen – und damit etwas von dem mit-teilen, womit wir auf unserem Reifungsweg als Menschen und Mönche in der Tiefe angeregt und beschenkt wurden.

Einer, der nachfragt und zweifelt...

Der Apostel Thomas

von Bruder Thomas



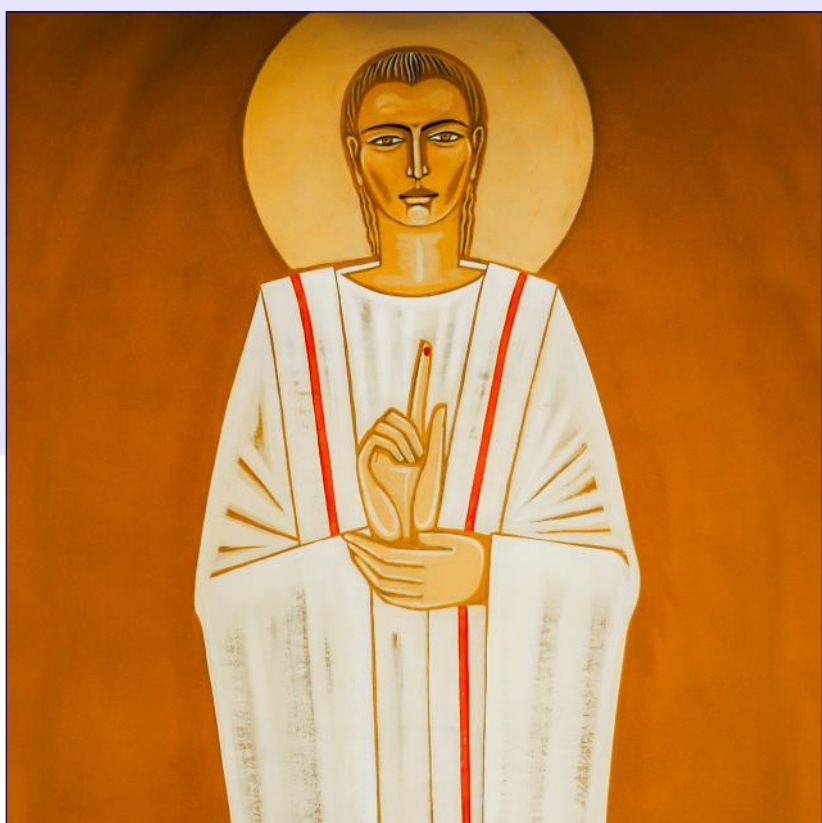
Eine ganz wichtige Person ist für mich der Namenspatron meines Weges als Mönch – der Apostel Thomas.

Thomas folgt Jesus nach und geht mit ihm, auch auf dem Weg des Leidens (Joh 11,16). Dabei wagt er es auch nachzufragen, als Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 1, 4,5). Auch seine Zweifel bringt er zum Ausdruck als die anderen Jünger ihm berichten, dass sie den auferstandenen Herrn gesehen haben (Joh 20,24-28). Thomas ist jedoch auch bereit, seine Zweifel beiseite zu schieben. Dies gipfelt in einer ganz frühen, eindrucksvollen Kurzform des christlichen Glaubensbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20, 28). Auch bei der letzten Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Herrn am See ist Thomas dabei. Und in allen vier im Neuen Testament zusammengestellten „Apostelkatalogen“ wird er erwähnt.

Menschlich und sympathisch

Gerade dieses Nachfragen, das Zugeben von Unkenntnis oder auch das Zweifeln lassen Thomas für mich zutiefst menschlich erscheinen und machen ihn mir auch sympathisch. Er zeigt mir, dass es im Glauben erlaubt ist, Dinge anzuzweifeln und zu hinterfragen, um sie zu meiner eigenen Überzeugung werden zu lassen. Wichtig ist, die innere Entschiedenheit für den Weg zu behalten und den Grund, auf dem alles aufbaut, fest in mir verankert zu wissen. Dann kann ich auch in allen Zweifeln und Bedrängnissen an dem Weg, den ich gehe, festhalten und anderen gegenüber diesen auch glaubwürdig vertreten. Vielleicht strahlt dies dann auch

(Abb.: Claudio Pastro: Apostel Thomas in der Apostelkapelle der Wallfahrtsbasilika von Aparecida/Brasilien)



ein wenig von der Freude aus, die es macht, wenn man seinen Platz im Leben gefunden hat: ich persönlich in einer Gemeinschaft von Brüdern, die nach dem Evangelium zu leben versuchen – auch hier natürlich mit Ängsten und Zweifeln, die es gibt und geben muss, aber immer in der Gewissheit, dass am Ende jemand auf mich und uns wartet, der zu den Aposteln und auch zu uns und mir sagt: Ihr seid meine Freunde!

Ein ferner-naher Impulsgeber für's Leben

über Father Richard Rohr OFM

von Bruder Jakobus



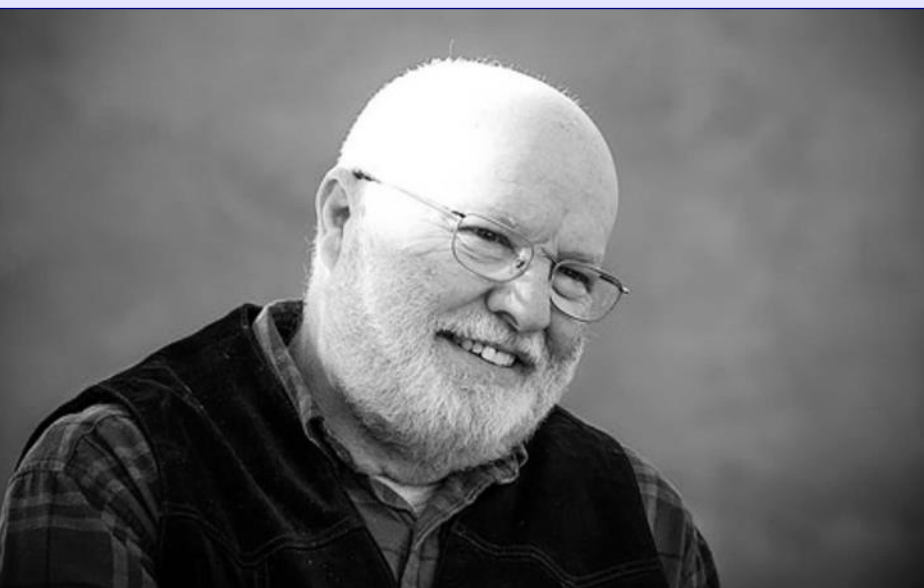
Schon lange Jahre begleitet mich Father Richard Rohr OFM auf meinem Lebensweg, ein Franziskaner aus Amerika, geb. 1943 in Kansas. Leider bin ich ihm nie persönlich begegnet, umso mehr in seinen Publikationen.

Nur wenige Jahre nach dem Ersterscheinen der deutschen Ausgabe hat mich sein Buch „Der wilde Mann – Geistliche Reden zur Männerbefreiung“ (1986) gefunden. Im Noviziat, Anfang der 1990er Jahre, kam dann „Das Enneagramm“ hinzu. Durch beide Bücher durfte ich wichtige Impulse für mein Selbst-Bewusstsein und für mein inneres und äußeres Reifen erfahren.

Auf Anraten seiner Oberen hat Father Richard in den ersten Jahren seines Wirkens nichts Schriftliches veröffentlicht, da seine erfrischenden Ansichten nicht immer von allen in gleicher Freude geteilt wurden. Später hat sich ersteres geändert, zweiteres blieb mit beiden Komponenten erhalten. Mich beeindruckt auch seine persönliche Entwicklung von der charismatischen Bewegung über die Gründung der New Jerusalem Gemeinschaft hin zum Center for Action and Contemplation (CAC).

Bereichernde Männerspiritualität

Besonders bereichernd sind für mich nach wie vor seine Anregungen im Bereich der Männerspiritualität, aber auch die täglichen Impulse des CAC, die mich per E-mail erreichen.



Die Vorderseite unserer Vespertexthefte an den Werktagen in Abtei und Priorat zeigt die Dreifaltigkeitsikone von Andrei Rubeljew. So bin ich immer wieder an Richard Rohrs Deutung erinnert, dass ein freier vierter Platz im Vordergrund eine Einladung für uns ist, dort Platz zu nehmen und tatsächlich Teil zu haben an der Beziehung, die Gott ist.

(Foto: Fr. Richard Rohr OFM, © Center for Action and Contemplation, Albuquerque, New Mexico, USA | www.cac.org)

Für mich eine wunderbare Perspektive, aus der ich versuche, immer neu meinen Alltag zur gestalten. Sie scheint auch auf in einem Wort von Richard Rohr, das ich sehr schätze:

Das Lob des Und

Und schützt uns vor dem Entweder-oder.

Und erlaubt uns, sowohl als auch zu sein.

Und lehrt uns, ja zu sagen.

Und lehrt uns, geduldig und langmütig zu sein.

Und erlaubt uns, immer beide Seiten zu würdigen.

Und erlaubt uns, immer beide Seiten zu kritisieren.

Und ermöglicht uns, um Vergebung zu bitten und uns zu entschuldigen.

Und traut keiner Liebe, die nicht zugleich Gerechtigkeit ist.

Und traut keiner Gerechtigkeit, die nicht zugleich Liebe ist.

Und ist der Weg der Barmherzigkeit.

Und ist das geheime Paradoxon in allen Dingen.

Und ist das Geheimnis der Trinität.*

(Aus: Richard Rohr: Pure Präsenz. Sehen lernen wie die Mystiker. Übersetzt von Andreas Ebert. Claudius Verlag, München 2010, S. 219f.)*

Mit Mut, Humor und Freude den Glauben leben

Jugendbegegnung in der DDR

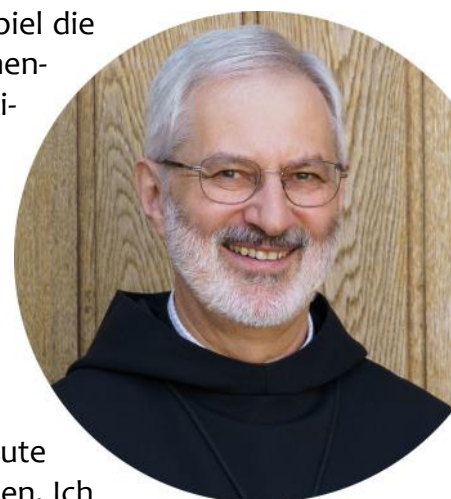
von Bruder Ignatius

Menschen, die meinen Lebensweg geprägt haben, waren zum Beispiel die damals gleichaltrigen Jugendlichen, die ich 1976 in Ost-Berlin kennenlernte. Ich war damals noch Schüler und hatte die Gelegenheit an einer Ost-West-Begegnung teilzunehmen, die unser Religionslehrer und der dortige Kaplan organisiert hatten. Es entwickelte sich ein reger Kontakt mit häufigen Treffen in der DDR sowie in Ungarn und der Tschechoslowakei.

In der Gemeinde St. Augustinus in Prenzlauer Berg nahe der Schönhauser Allee fand „versteckt“ in den Pfarrräumen hinter der Kirche „mein“ erstes Ost-West-Treffen statt.

Mich beeindruckte einfach, wie selbstverständlich die jungen Leute ihren christlichen Glauben lebten, obwohl sie dadurch Nachteile hatten. Ich kannte von zuhause höchstens Unverständnis darüber, wenn einer sich mit Glaubensfragen befasste und sich in der Pfarrei engagierte. Anfeindung und Benachteiligung war mir so nicht bekannt. In der DDR gab es das aber von Staatswegen. Kein Abitur machen dürfen. Nicht studieren dürfen. Auf die Polizei vorgeladen werden. Bespitzelt werden. Auf der Hut sein müssen. Alternativen suchen. Aber diese Jugendlichen bekannten sich zu ihrem Glauben und machten in der Pfarrei und sonst, wovon sie überzeugt waren. Selbstverständlich. Erfindungsreich. Mit Humor und Freude.

Ihre Entschiedenheit beeindruckte und motivierte mich, ebenso eindeutig als Christ zu leben. Bis heute bin ich ihnen dankbar.



Eine Weggefährtin, der ich viel verdanke

Mutter Radegund Kemper OSB (*1904 – † 1991)

von Bruder Eucharis



Im Frühjahr 1981 war ich zum ersten Mal im Kloster Burg Dinklage. Kurz vor meinem Eintritt in St. Matthias sollte ich die befreundete Schwesterngemeinschaft kennen lernen. Von ihr wurde ich als neuer Trierer Bruder freundlich willkommen geheißen. Die Gründungspriorin (1947 – 1972) wurde damit betraut, mich in die Geschichte der Dinklager Schwestern und der Beziehung unserer beiden Gemeinschaften einzuführen.

Mutter Radegund nahm ihre Aufgabe ernst. Viele Stunden saßen wir über Fotoalben und sie erzählte ebenso realistisch wie leidenschaftlich Geschichten – von der gleichzeitigen Begeisterung und Zaghaftheit der Anfänge, von den unendlichen Mühen bei der Gestaltung eines Klosters und dem Aufbau einer Gemeinschaft, von den vielen Widerständen von außen, die dann auch unsere Gemeinschaften zusammenstehen ließen.

Viele Geschichten und die eine gemeinsame Geschichte

Vor allem vermittelte sie mir eine Sicht benediktinischen Mönchtums, die für sie als Frau losgelöst war vom Priestertum; ihr ging es um das Mönchtum als Lebensform. Obwohl diese Vorstellung auch für St. Matthias prägend war, erschloss sich mir deren Bedeutung für mein eigenes Leben noch einmal neu. Immer wieder sagte sie zu mir, dem Jurastudenten: „Ein Mönch, der als Jurist arbeitet, ist echt benediktinisch.“

Das Leben wachsen lassen

Bis zu ihrem Tod begleitete sie mich auf diesem Weg, bestärkte mich in meiner Berufsausbildung, freute sich, als ich 1988 Richter wurde. Was sie zu meinem Leben beigetragen hat, fand ich wunderbar formuliert in der Ansprache von Äbtissin Máire Hickey bei der Beerdigung von Mutter Radegund: „Raum schaffen, wo Leben wachsen kann – menschliches und religiöses Leben –, das war ihre Art von Mütterlichkeit: nüchtern, unsentimental, ungemein kräftig.“ Ich verdanke ihr viel.



(Foto:
Mutter Radegund Kemper OSB
im Jahr 1949)

„Glaube, der die Erde liebt“

Karl Rahner als „Vater meines Glaubens“

von Bruder Antonius

Wenn ich den Theologen Karl Rahner SJ (*1904 – † 1984) als einen Menschen nenne, der meinen Glaubensweg begleitet und geprägt hat, dann legt das die Vermutung nahe, es ginge mir dabei um den Einfluss und die Wirkung, die er auf mich hat und hatte als einer der bedeutendsten theologischen Wissenschaftler und Lehrer des 20. Jahrhunderts.

In der Tat wurden mir seine theologischen Schriften im Studium und darüber hinaus wesentliche Orientierung für mein Verständnis von Theologie und Glaube. Ausgangspunkt für diese wissenschaftliche Beschäftigung mit seiner Theologie und sozusagen Initialzündung dafür war seine Abhandlung „Kirche und Sakramente“, auf die ich während des Theologiestudiums eher zufällig gestoßen bin und die ich hier als Beispiel für viele andere erwähne.

Durchdachter Glaube und geistliches Leben

Die eigentliche Bedeutung Karl Rahners für mich liegt aber darüber hinaus noch auf einer anderen Ebene: Schon als älterer Jugendlicher und umso mehr nach dem Beginn meines Weges im benediktinischen Mönchtum wurde mir die Frage ein wichtiges Lebensthema: Wie kann ich Christ und Mönch sein und dabei auch als Mensch innerlich weiter wachsen und reif sein und bleiben? Oder: Wie gehen durchdachter Glaube und geistliches Leben, das gesund und authentisch bleibt, zusammen?

In seinen geistlichen Schriften, die ja durch und durch von seiner Theologie gestaltet und geprägt sind, trat mir Karl Rahner nicht nur als Theologe entgegen,

sondern mehr noch als Persönlichkeit, die mich – so spürte ich mehr und mehr, am intensivsten während der letzten Zeit vor meiner Feierlichen Profess – auf dem Weg dieser Suche begleiten, ja mir dabei Vorbild werden konnte. Eine seiner typischen zugespitzten Aussagen, die mich lockten, war der Satz in seinem kleinen Band „Glaube, der die Erde liebt“: „Gott nimmt uns uns nicht ab; er gibt uns uns selber. ER fügt unser Leben als das von uns über uns verfügte. ER schafft keine Bildwerke, sondern Menschen, die sich selber schaffen können.“

Identität und Halt, Trost und Stärkung

Kostbarster und persönlichster Anstoß dafür, dass – wie Rahner auch einmal sagte – der „Glaube wirklich mein Leben bestimmt“, wurde mir aber die Meditation „Der Helfer-Geist“ aus der Schrift „Von der Not und dem Segen des Gebetes“. Gerade in diesem Text berührt es mich immer wieder, wie realistisch und prägnant – durchaus auch noch für heutige Augen und Ohren – Karl Rahner auf den Menschen und in sein Inneres blickt und wie einfach, klar und tief er damit die Botschaft des Glaubens verbindet. So überzeugend wie selten kam und kommt mir in dieser Meditation bis heute die Vergewisserung von Identität, Halt, Trost und Stärkung aus dem Glauben entgegen: „Der Geist Gottes ist uns ins Herz gegeben. Er erforscht und erfüllt auch die Tiefen unseres Herzens. [...] Er



ist die Erfüllung aller bodenlosen Abgründe unseres Wesens. [...] Er ist die erste Gabe und das Angeld des ewigen Lebens. Er ist das Leben in uns, durch das wir schon hinter den Tod gekommen sind. Er ist das Glück ohne Grenzen, das die Bäche unserer Tränen in ihren letzten Quellen schon zum Versiegen gebracht hat, auch wenn sie das Flachland unserer Alltagserfahrung noch so sehr überschwemmen. [...] Er ist es, der in uns liebt, verschwenderisch liebt, frohlockend liebt – liebt, nicht selbstisch begehrt; [...] Er ist unsere Liebe, obwohl wir kalte und enge, kleinliche Herzen haben. [...] Er ist das Lachen, das hinter unserem Weinen schon leise aufklingt, Er ist die Zuversicht, die trägt, Er die Freiheit, Er die beschwingte Seligkeit unserer Seele.“

Verschwenderisch lieben

Wenn ich Rahner dann hier weiterlese und ihm zuhöre, klingen seine Worte mir fast wie ein Echo aus den Krisen und Katastrophen, die wir auch heute erleben:

„Ach, wenn schon die Meister und Scharlatane des Wissens um die Tiefe der Seele wie Tiefseetaucher verborgene Herrlichkeiten und Scheußlichkeiten emporfördern aus den Tiefenschichten des

inwendigen Menschen, wenn plötzlich wie durch seelische Erdbeben und Verwerfungen unterirdische Gewalten wie Vulkane an die Oberfläche der Menschheit emporbrechen, Vulkane des dämonischen Hasses mit alles vernichtenden Lavaströmen des Verderbens und der Zerstörung – nein, dann ist es ausgemacht, dass die Seele mehr in sich bergen kann, als wir so zwischen Aufstehen und Frühstück davon merken.“

Ein leises Ja

Und dann bezeugt Rahner eindringlich und doch ganz ohne falsches Pathos oder abgehobene Theologensprache: „Dann aber ist es eine erschütternde Freudenbotschaft unseres Glaubens, der nichts im Wege steht als unser Kleinglauben [...] eine Freudenbotschaft jauchzenden Glückes: In den Tiefen der Seele hausen nicht nur die Dämonen der Nacht, der Gier und des Hasses, da fließen nicht bloß die Grundwasser der Bitterkeit, von denen ein paar Tropfen nur in die Augen treten, da ist nicht bloß der Abgrund der Skepsis, der alles vernichtend verschlingt; nein, da ist noch tiefer als das, noch mächtiger als all das – der Heilige Geist, angebetet und gebenedeit in Ewigkeit.“



Um dann fortzufahren mit der einfachen und klaren Vergewisserung: „Und nur ein leises, schüchternes und gläubiges Ja, und dieses Tiefste in den Tiefen, dieser Abgrund der Gottheit in den Abgründen der Seele ist mein. Er ist immer da. Aber er ist mein nur, wenn ich dieses Ja sage, sage in seligem Jubel oder sage in der letzten Anstrengung des Herzens, in der das Wort des Mundes dem Wort des Herzens vorauszuweichen scheint; [...] Tu ich es aber, dann ist die innerste Mitte meines Wesens nicht mehr ein unbegreifbares Etwas, das ziellos durch alle Möglichkeiten des undefinierbaren Menschen leidend hindurchgejagt wird, sondern sie ist in Gott festgemacht, und seine wahre, unbegreifliche Unendlichkeit jenseits meiner falschen Unendlichkeiten ist mein.“

Diese Art, den Glauben zu verstehen und immer wieder ins eigene Herz dringen zu lassen, ja IHN im eigenen Herzen zu „entdecken“, war für mich sicher der wichtigste Weg in die Mitte des Professversprechens:

„Nimm mich auf, HERR, nach deinem Wort und ich werde leben. Lass mich nicht scheitern in meiner Hoffnung.“

Theologischer Lehrer für Herz und Verstand

über Professor Ferdinand Hahn

von Bruder Athanasius

Es war im kalten Winter 1967/68. Ich sollte mein Studium durch ökumenische Theologie bei Professor Peter Meinhold in Kiel ergänzen. Neutestamentliche Theologie lehrte Ferdinand Hahn, zuvor Assistent bei Günther Bornkamm in Heidelberg. Seine Vorlesungen sprachen mich an. Darum bat ich ihn, ob ich an seinem Oberseminar teilnehmen dürfe. Er war sehr freundlich zu mir und gestattete es. Dort war ich der einzige Katholik.

„Jesus als Jude, das setzte sich bei mir fest...“

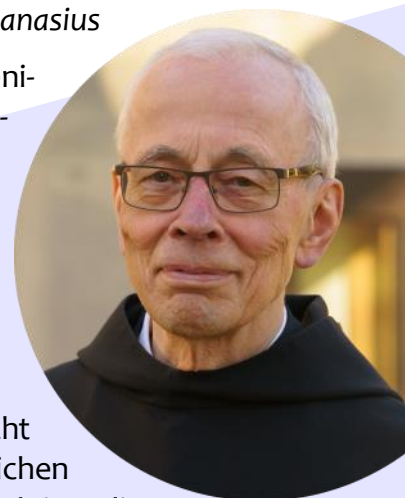
Der Jakobusbrief war das Thema. Professor Hahn beschränkte sich nicht auf diesen Text, sondern ging auf die jüdischen Elemente der frühchristlichen Theologie ein. Er beeindruckte mich durch die Art, wie er Jesus von Nazareth im religiösen und kulturellen Rahmen des Judentums darstellte.

Jesus als Jude mit seiner Botschaft vom Anbruch der Königsherrschaft Gottes, das setzte sich bei mir ganz fest. Bis heute bin ich dabei zu verstehen, wie sehr die Bedeutung des Bundes Gottes am Sinai mit seinem Volk das messianische Wirken Jesu beeinflusst hat – und was das auch für uns Christen bedeutet.

In der Folgezeit blieb ich mit Professor Hahn in Kontakt. Er war mir über Jahre hin in vielfältiger Weise behilflich, obwohl ich akademisch gesprochen nicht zu seinen Schülern zählte. Die zwei Bände seiner Theologie des Neuen Testaments gehören auch heute noch zu meinem Arbeitsmaterial.



(Foto: Prof. Dr. Ferdinand Hahn während der letzten Jahre seines akademischen Schaffens)



Kühn, diskret und unnachahmlich...

Begegnung mit dem Dichter Reiner Kunze

von Bruder Ansgar



*Aber ich habe nie Frühling erlebt.
Mein Geliebter sagt: Es gibt Frühling!
Ich lege mein Korn in die Erde.*

Es waren diese letzten drei Zeilen eines Gedichtes, die Wiedergabe eines knappen und zugleich sehr dichten Dialogs zwei einander ganz Vertrauter und Vertrauender, die mich vor vielen Jahren unmittelbar angesprochen und berührt haben. Zufällig fand ich das Gedicht, auf einem Kalenderblatt abgedruckt, glaube ich, mit Reiner Kunze als Autor. Heute weiß ich: Er hat es gar nicht geschrieben, es wird ihm zugeschrieben. Doch durch diese Zeilen bin ich auf ihn aufmerksam geworden, habe seinen „Weg“ aus der DDR in den Westen verfolgt, die Dokumentation „Deckname Lyrik“, Prosa und vor allem Gedichte gelesen, manche auch gehört.

Ein paar von ihnen gehen mit mir, begleiten mich, seit ich sie kenne. Dieses zum Beispiel:

*KÜHNER GEDANKE IN EHRFURCHT VOR DEM GLAUBEN
Einer – an gott zu glauben war ihm nicht
gegeben – steht // vor gott,
und gott, gewichtend // tat und leben,
spricht: // Ich bin mit dir zufrieden*

Ja, ein kühner Gedanke, ein kühnes Bild – zugleich ein ungemein treffend tröstliches für ganz viele Menschen heute, mich hin und wieder eingeschlossen. Zugewandt und frei von Ideologie sucht Reiner Kunze das Gute zu stärken. – Auch das bekannte kleine Gedicht, PFARRHAUS überschrieben, gehört dazu:

*Wer da bedrängt ist findet // mauern, ein
dach und // muß nicht beten*

Zugewandt dem, der in Not ist. Und auch hier nicht der Versuch, ihn fromm zu bedrängen, nein, einfach da sein in der Not, an der Seite des Bedrängten, sorgen für das, was er braucht. Empathie und Zurückhaltung, Nähe und Distanz wohlausgewogen kennzeichnen solche Hilfe.

Im Gedicht FAST EIN GEBET kommt Dankbarkeit zum Leuchten – in ganz schlichten Worten und Bildern, eine Dankbarkeit, die fast beschämt. Auch hier geht Reiner

(Foto: Reiner Kunze im Jahr 2007,
© Jürgen Bauer)



Kunzes Blick über den eigenen Lebenskreis hinaus, eindrücklich zu all denen hin, denen es am Nötigsten fehlt. Wieder fällt mir auf, wie unvermerkt und diskret solche Worte das eigene Herz – auch meines – erreichen, Augen und Hände zu öffnen verstehen:

*Wir haben ein Dach // und Brot im Fach
und Wasser im Haus, // da hält man's aus.*

*Und wir haben es warm // und haben ein Bett.
O Gott, daß doch jeder // das alles hätt'!*

In einem Interview aus Anlass des Erscheinens seiner Gedichtsammlung „Brief mit blauem Siegel“ in der DDR hat Reiner Kunze 1973 gesagt: „Im Gedicht ist der Dichter den anderen am nächsten.“ Für mich trifft das so zu. In seinen Texten begegne ich immer wieder einem Menschen, der die Gabe hat, anzurühren ohne zu vereinnahmen, anzusprechen ohne zu verletzen, Augen zu öffnen für Nöte und das, was der andere braucht. Qualitäten eines guten Seelsorgers sind es, die ich bei ihm erkenne und lerne – auch wenn er selbst sich kaum je so verstehen oder outen würde.

Ein Gedicht, das mich begleitet, seit ich es kenne, darf hier nicht fehlen. Jedes Wort, das ich mehr ihm widmen würde, nähme ihm etwas von seiner Tiefe. Von der Liebe zu seiner Frau spricht es, einer Liebe, die ihn sein Leben lang bis heute trägt und erfüllt. Dankbar habe ich beide kennenlernen dürfen. Auf unnachahmliche Weise formuliert Reiner Kunze:

*Bittgedanke, dir zu Füßen
Stirb früher als ich, um ein wenig // früher
Damit nicht du // den weg zum haus
allein zurückgehn mußt*

Meine Brückenbauer zur Gregorianik

Godehard Joppich und Sr. Liobgid Koch OSB

von Bruder Gregor

Gregorianischen Choral zu hören ist etwas, das mir schon sehr lange vertraut ist, denn in meiner Heimatgemeinde gibt es eine Chorschola, die – wenn ich mich recht erinnere – vor allem an den zweiten Feiertagen die Gottesdienste musikalisch gestaltet hat. Das allerdings war eher ein passives, durchaus auch fasziniertes Hören – mit einer gewissen Distanz, da auch die meisten anderen Texte des Gottesdienstes in lateinischer Sprache gesungen oder gesprochen wurden. Vor allem die Melodien waren es, die mich dabei ansprachen und die ich durchaus auch gerne gehört habe.

Mit der Überwindung dieser Distanz zur Gregorianik und dem Weg vom passiven Hören zum Verinnerlichen verbinde ich vor allem zwei Personen, die für mich zu „Pontifices“, zu Brückenbauern“ wurden:

Zuerst war das auf den Jugendkursen der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, an denen ich zwischen 1981 und 1987 häufig an Ostern, Pfingsten und Silvester teilnahm, der damalige P. Godehard Joppich OSB. Beruflich war er als erster Professor für



Gregorianik an der Folkwang-Hochschule in Essen tätig. Bei den Jugendkursen brachte er sich mit Singstunden ein, die in der Schulkapelle des Gymnasiums stattfanden und bei denen er mit einer bildreichen Sprache und mit hilfreichen Hand- und Armbewegungen uns Jugendliche zum Mitsingen der ungewohnten Melodien in fremder Sprache motivierte und eine Freude an der Gregorianik ausstrahlte, die mich ergriffen hat.

Den eigenen Glauben ausdrücken

Ich erinnere, wie er die melismatische Melodie (viele Noten auf einem Vokal gesungen) eines Kyrie mit einer Autofahrt durch eine bergige Landschaft verglich: der etwas langsame, anstrengende Aufstieg; das genießende Innehalten am Gipfel; der Schwung und die Freude, den das Gefälle der Abfahrt bringen – das alles immer wieder verbunden mit theologischen Gedanken zum Inhalt der Texte, die wir gerade sangen: Aus dem Hören erhabener Musik wurde das lebendige Singen von Worten, die etwas vom eigenen Glauben zum Ausdruck bringen oder mit ihrer Tiefe den eigenen Glauben bereichern.



Eine zweite „Brückenbauerin“ war mir Sr. Liobgid Koch OSB aus der Benediktinerinnenabtei Engelthal, die als Dozentin an der Musikhochschule in Mainz arbeitete und in dem Jahr, in dem ich in Mainz an der Theologischen Fakultät meine ersten beiden Semester studierte, eine Kurs-

woche zur Gregorianik in Speyer anbot, an der ich teilnahm. Diese Woche vermittelte mir eine gute Basis zur Entstehung und Entwicklung des Gregorianischen

Chorals, die mich bis heute bei der regelmäßigen Lektüre der zweimal jährlich erscheinenden „Beiträge zur Gregorianik“ begleitet.

Sr. Liobgid war Mitglied der „Arbeitsgruppe zur Klosterrestitution“, die sich um die Restitution der gregorianischen Melodien bemüht, also versucht, die Melodien wieder möglichst weit den ursprünglichen Originalen anzunähern – ein herausforderndes Unterfangen, da die ersten Niederschriften aus einer Zeit stammen, zu der man keine Noten, sondern Dirigierhinweise für die Dirigenten aufschrieb, was eine gewisse Bandbreite der Interpretation ermöglicht. Von dieser Arbeit erzählte sie sehr begeistert und weckte das Interesse und die Offenheit für Veränderungen und Entwicklungen in der Gregorianik.

Aus ganzem Herzen

Vor allem aber habe ich eine Bemerkung von ihr zum Gesang des Gregorianischen Chorals verinnerlicht: Sie sprach davon, dass die Singenden ursprünglich auswendig sangen, sich also Text und Melodie eingepägt hatten, und dass im Französischen „auswendig“ „par coeur“ heißt, es also darum geht, Choral „aus dem Herzen“ heraus zu singen, was viel besser möglich ist, wenn man nicht damit befasst ist, auf Text und Noten zu schauen.

Zum Klingen gebrachter Glaube

Mich hat das motiviert, möglichst viele der Gesänge, die wir heute in der Eucharistie an Sonn- und Feiertagen noch singen, auswendig zu lernen und zu verinnerlichen, damit sie so noch mehr das sind, was Gregorianik sein will: zum Klingen gebrachter Glaube in den Worten der Heiligen Schrift.

(Fotos: Sr. Liobgid Koch OSB im Portrait und während des Chorgebets)



Bruder Clemens Willems OSB
Herzlichen Glückwunsch
zu 65 Jahren Profess!

8. September 2023

Für Sie gelesen und aufgelesen

Worte mit Herz und Verstand

JESUS WEIGERT SICH, von Gott in der Sprache der Theologen seiner Zeit zu reden. Nirgends legt er die Schriften aus nach Schriftgelehrtenmanier. Er erzählt Geschichten in völliger Freiheit. Er wirft sein Herz über alle Zäune. Er öffnet den Himmel, dass er den Menschen so weit wird wie für die Vögel und die Wolken.

Gleichnisse ... bilden für Jesus die einzig angemessene Sprachform, um zu sagen, was von Gott her zu sagen ist, so dass es einlädt, statt auslädt, dass es aufrichtet, statt abrichtet, dass es dem Verstehen dient, statt dem Verurteilen. Mitten im Leben gilt es, Gott zu entdecken, in der nie so gesehenen Würde einfacher Menschen, in dem sehnsüchtigen Verlangen restlos Gescheiterter, in dem ebenso abgründigen wie grundgütigen Wissen von der absoluten Notwendigkeit eines nie endenden vergebungsbereiten Erbarmens mit der Armut und der Armseligkeit unseres Daseins. Gleichnisse schenken die Freiheit, nicht länger das Vorgeredete weiterzureden, sondern selber die ganze Welt zu betrachten als ein aufgeschlagenes Bilderbuch Gottes. Gleichnisse auszulegen, - das kann daher nichts anderes heißen, als Menschen mit ihren eigenen Einsichten und Erfahrungen als vor Gott mündig zu schildern. Es heißt, ihnen das Vertrauen entgegenzubringen und zu vermitteln, dass, was immer geschieht, sie mit ihrem Leben in Gottes Hand geschrieben sind.

*Dem Verstehen dienen,
nicht dem Verurteilen*

ES IST NICHT LÄNGER MEHR MÖGLICH, von der Bibel herkommend auf „die Leute“ zuzugehen, also gewissermaßen vom Berg der Erleuchtung auf die Straße draußen hinabzusteigen, - umgekehrt: es gilt, von den Erfahrungen der Menschen her, von ihren Nöten, Ängsten, Sorgen, Sehnsüchten und Hoffnungen her auf die Bibel oder, richtiger, auf die Person Jesu in bzw. hinter der Bibel zuzugehen, um von ihr her eine tragende Antwort für die Konflikte der Zeit wie des Einzelnen zu finden. Kein noch so feierlich verkündetes Dogma der Kirche bildet in unseren Tagen noch einen tragenden Grund zu leben; einzig die Erfahrung, dass eine bestimmte, sonst unauflösliche Situation der Angst und der Enge sich öffnet in der Nähe des Mannes aus Nazareth, begründet einen Glauben, der über den Abgrund trägt.

WIR MÜSSEN DIE BILDER, die das Neue Testament ... von der Person Jesus zeichnet, AUF UNS IN EINER WEISE WIRKEN LASSEN, dass sie uns selber verwandeln; wir müssen die Art des Sprechens und Handelns Jesu in den Evangelien so in uns aufnehmen, dass sie Kräfte in uns freisetzen, die unser Leben richtungsweisend gestalten können; wir müssen die Inhalte der Botschaft Jesu so übersetzen, dass sie aus der Zeitbedingtheit ihrer Formulierung und Überlieferung unmittelbar in unser Leben zu reden beginnen und wir Worte hören, die uns helfen, die Welt ringsum zu ertragen, indem wir sie selbst erträglicher machen...

*Aus: Eugen Drewermann, Das Wichtigste im Leben.
Worte mit Herz und Verstand. Ausgewählt und herausgegeben
von Ulrich Peters, Patmos Verlag 2021, S. 46-48.*

(Foto: Brunnen im Kreuzgang der Abtei St. Matthias)



Glaube, der zum Leben ruft

Zum Fest des hl. Eucharius am 9. Dezember

von Bruder Ansgar

Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, kennen das Wappen unserer Abtei und wissen, dass sich darin Stab und Beil kreuzen. Das Beil steht für den heiligen Matthias, es ist das Werkzeug, mit dem er umgebracht wurde, und der Stab ist der Bischofsstab des heiligen Eucharius. Sein Stab ist jedoch kein gewöhnlicher Bischofsstab, mit ihm hat es eine besondere Bewandnis. Der Legende nach war es der Stab des heiligen Petrus. Er hat ihn aus seiner eigenen Hand in die Hand seines Schülers Eucharius gelegt. Und das ist nun wirklich etwas Besonderes!

Eigenartigerweise tat Petrus das aber nicht, als er Eucharius zusammen mit Valerius und Maternus aussandte, um in unseren Breiten das Evangelium zu verkünden. Eucharius bekam diesen Stab vielmehr erst, als er niedergedrückt und durch den plötzlichen Tod des Maternus entmutigt auf halbem Weg nach Rom zurückkehrte. Petrus tröstete ihn, sagt die Legende, sendet ihn erneut aus und überreicht ihm den Stab mit dem Auftrag, den Toten auszugraben und den Stab über seinen Leichnam zu legen. Eucharius und Valerius zogen los und taten, wie ihnen geheißen war. Nachdem sie ein Gebet gesprochen hatten, stand Maternus heil und lebendig vor allem Volk.

Ein Bischofsstab, der Leben birgt

Sein Stab ist also nicht einfach ein Hirtenstab, ein Stab, der leiten und führen hilft, auch nicht ein Stab, der dem, der ihn trägt, Halt und Stütze gibt. Sein Stab ist mehr, er birgt Leben wie der Stab des Mose, der Wasser aus dem Felsen hervorquellen lässt, oder der Stab des Aaron, der – im Unterschied zu vielen anderen Stäben – grünt, blüht und Mandeln trägt.



Der Petrusstab in der Hand des heiligen Eucharius allein erklärt nicht, warum seine Nachfolger – die Päpste – heute keinen Krummstab mehr, sondern einen Kreuzstab benutzen. Das ist nicht nur, weil Petrus seinen Stab an Eucharius weggegeben hat, sondern weil der Stab des Petrus Symbol ist für das Evangelium selbst. Für das Evangelium, das Lebenskraft in sich birgt, das Leben schenkt jenseits des Todes und über ihn hinaus, das von Lasten befreit und von Schuld und das Dunkle in uns und um uns zu überwinden vermag.

Leben jenseits des Todes und über ihn hinaus

Eucharius hat das in seiner Tragweite wohl erst beim zweiten Mal begriffen. Tröstlich, meine ich, tröstlich für uns. Im eigenen Leben braucht es Zeit, immer wieder Zeit, das Evangelium so zu begreifen: nicht als Lehre, nicht als etwas, das einengt und Leben beschneidet, sondern als etwas, das mir zum Leben hilft, das Geländer für gelingendes Leben ist, das Gestaltungskraft hat und eine Hoffnung in sich trägt, die mich auffängt und immer wieder einen neuen Anfang schenkt. Einen solchen Glauben lohnt es weiterzugeben. Nicht verstecken muss ich mich mit ihm oder in eine Ecke verdrücken. Wo die Kirche, wo wir zu einem solchen Glauben finden, da wird auch anderen ein Weg gezeigt, da lassen andere sich mitnehmen und sagen:

*„Wir wollen mit euch gehen,
denn wir haben erkannt: Mit euch ist Gott“ (vgl. Sacharja 8,23)*

Dass diese Botschaft verstanden wurde, zeigt an unserem Ort St. Matthias eindrücklich die uns in der Krypta erhaltene Bauinschrift der ersten für die beiden Bischöfe Eucharius und Valerius errichteten Kirche: „Die zum Leben Berufenen“ nennt Bischof Cyrill seine beiden Vorgänger. Zum Leben berufen – daran will uns der Stab des Eucharius erinnern, der Stab, den er aus der Hand des Petrus empfangen hat, als er resigniert und gebrochen aufgeben will.

„Die zum Leben Berufenen“

Wir sind zum Leben berufen – das ist die Botschaft, die uns geschenkt ist und die uns erreichen will. Möge uns der Stab des Eucharius daran erinnern. Wir sind zum Leben gerufen – künftig und auch jetzt im Advent 2023.



(Fotos: S. 14: Kapitell im Westflügel des Kreuzgangs von St. Matthias: Eucharius, Valerius und Maternus, die ersten Glaubensboten, kommen nach Trier. S. 15: Matthias und Eucharius [mit Stab] auf der Rückseite des Kreuzreliquiars von St. Matthias aus dem 13. Jahrhundert)

Die heilige Anna ehren

Eine Predigt über die Großmutter Jesu

von Bruder Athanasius

Von der hl. Anna gibt es viele Legenden, wie das bei hoch geschätzten Persönlichkeiten üblich ist. So wurde sie durch die Jahrhunderte geehrt. Wir können sie vielleicht auch dadurch ehren, dass wir heute mal auf das schauen, was wir von ihr ganz verlässlich wissen:

Anna war eine Jüdin

Das ist ein historisches Faktum. Sie war eine gläubige jüdische Frau, die zur Zeit des Kaisers Augustus lebte. In Palästina herrschte im Auftrag der Römer der machtbesessene und geldgierige König Herodes. Unter ihm hatten die Menschen zu leiden. Anna gehörte bestimmt zu denen, die mit ihrem Mann den verheißenen Messias herbeisehnten.

Eine gläubige Jüdin

Wie war das Leben einer gläubigen Jüdin? Sie ging am Sabbat in die Synagoge. Dort bildeten die Männer die Gemeinde. Anna saß mit den Frauen auf der Frauempore und verfolgte aufmerksam die Lesungen aus den Heiligen Schriften. Sie kannte sich im Gesetz, der sogenannten Thora, gut aus. Und da sie klug war, konnte sie Wichtiges vom Nebensächlichen unterscheiden.

Am Vortag des Sabbats, dem Rüsttag, hatte sie alles gerichtet für das Ritual des Mahles am Abend, mit dem der Sabbat eröffnet wird. Denn im Haus war sie als Frau zuständig. Es war Anna ganz wichtig, des Bundes zu gedenken, den Jahwe mit seinem Volk geschlossen hat, und für die Verheißung seines Wirkens zu danken.

Praktisch auf Gott ausgerichtet

Zum Rüsttag gehörte auch, dass die Armen bedacht wurden; denn Gott achtet auf sie besonders. Wie es bei Frommen Brauch war, ließ Anna einige Körbe mit Lebensmitteln von den Bediensteten zu den Armen bringen. Sie wird sicher auch selbst mal einige Arme aufgesucht haben.

Das Jahr hindurch beachtete sie die sozialen Weisungen des Gesetzes. Daher hielt sie zum Beispiel bei der Traubenlese und der Olivenernte keine Nachlese. Das überließ sie den Armen. Selbstverständlich sorgte sie auch dafür, dass die Weisungen Gottes von allen in der Familie, also auch von den Dienstleuten beachtet wurden. Maria wuchs also in einer Familie auf, die ganz praktisch auf Gott ausgerichtet war.

Unsere Ehrung ist weiter gespannt

Wer sich der hl. Anna nähert, begegnet dem Judentum. Diesen Satz prägte Pfarrer Werner Mathieu aus Trier. Daher lasst uns heute vor Gott mit ihr auch an die unzähligen jüdischen Frauen denken, die in der Treue zum Bund mit Gott gelebt und Menschen zu Gott geführt haben. Besonders denken wir mit Trauer und Scham an die Frauen, die in den Pogromen der Jahrhunderte umgekommen sind, und an jene, die in Auschwitz und andernorts in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden.

(Foto: Andachtsbild „Anna selbdritt (zu dritt)“: Die hl. Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind. Abteikirche Kornelimünster, frühes 16. Jahrhundert)



Anna ist die Oma Jesu

Das ist das zweite historische Faktum. Was sie als Großmutter bedeutete, verstehen wir nur, wenn wir die Worte aus unserer Liturgie ganz ernstnehmen: „Jesus hat wie wir als Mensch gelebt, in allem uns gleich ausgenommen die Sünde.“ Er hat also in seinem Leben eine richtige Entwicklung durchgemacht. Er hatte eine richtige Kindheit und Jugend wie andere Kinder. Da war Anna eine wichtige Bezugsperson.

Anna im Haushalt des Josef

Die Legenden um die Geburt Jesu und die fromme Verehrung der Heiligen Familie hinterließen in der Vorstellung sehr vieler Gläubigen ein völlig falsches Bild von den Verhältnissen, in denen Jesus aufgewachsen ist. Josef war kein armer, alter Mann, sondern ein angesehener Zimmermann mit einem eigenen Betrieb mit zahlreichen Mitarbeitern. Die Wirklichkeit war: Maria musste einen großen Haushalt bewältigen, der mit dem Betrieb des Zimmermanns Josef verbunden war. Haushalt und Betrieb war nicht ein Nebeneinander wie heute, sondern ein interaktives Miteinander. Um den kleinen Jesus musste sich immer wieder die Oma kümmern.

Anna, eine beeindruckende Frau

Von ihr hörte Jesus die Geschichten von Abraham, von Josef, von David und Salomo. Wenn sie dreimal am Tag das Schma sprach, hörte er zu: „Höre Israel, der Herr ist der Gott, der einzige Gott. Ihn sollst du lieben aus ganzem Herzen und mit all deiner Kraft.“ Dann erklärte sie dem kleinen Jesus, was es heißt: Gott lieben.

Es ist unbestritten, dass Jesus eine besondere Art hatte, wie er als Messias Frauen und Müttern mit Kindern begegnete. Das war

ganz anders als bei den Rabbis und den Schriftgelehrten. Seine Vorstellung von einer Frau war geprägt durch die Erfahrung in seiner Kindheit. Anna muss eine beeindruckende Frau gewesen sein. Wir können sicher annehmen: Anna war an der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit Jesu maßgeblich beteiligt.

Unsere Ehrung ist auch hier weiter gespannt

Wir denken vor Gott heute auch an die unzähligen christlichen Großmütter, die den Enkelkindern von Jesus erzählt und ihren Glauben an diese weitergegeben haben. Sie erzählten, was sie selbst mit Jesus erfahren hatten, – ganz einfach: dass er da war und mitging und dass sie überzeugt sind, dass er das auch künftig tut. Kluge Frauen, die ihre Sorgen vor Gott brachten und für die Jugend ein gutes Wort hatten: „Denk immer daran, du bist ein Geschöpf Gottes, ein Geschenk für die Menschen.“ Oder zum Beispiel: „Jesus hat dir in der Taufe versprochen, dass er dich niemals verlässt.“ Oder ein anderes Mal: „Ich verstehe nicht, was du jetzt machst, aber ich bete für dich.“

Die hl. Anna nehme unsere Trauer über das Leid der jüdischen Frauen an, – und sie sei unsere Fürsprecherin in der Erwartung, dass es auch künftig wunderbare gläubige Großmütter geben wird.

Amen.

(Predigt in Düren am 29. Juli 2023)

Aus Abtei und Priorat

Für den Frieden – Treffen des CHRISTOPHORUS-Netzwerks

von Bruder Simeon

Beim jüngsten Treffen des ökumenischen Komunitätennetzwerks CHRISTOPHORUS kehrten wir zu den Ursprüngen zurück. Denn wir versammelten uns im August dieses Jahres bei den Franziskanerinnen in Laski bei Warschau. Dort haben zwischen 1975 und 1978 die ersten Begegnungen zwischen Ordenschristen von beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“ stattgefunden. So haben wir diesmal auch unsere Dankbarkeit über die jahrzehntelange Verbundenheit, das Gründungsengagement von Father Christopher von der „Gemeinschaft von der Auferstehung“ in Mirfield und die nachhaltigen Prägungen des geistlichen Ortes Laski zum Ausdruck gebracht.

24 Schwestern und Brüder aus Belarus, Deutschland, England, Litauen, Polen, der Schweiz und der Ukraine waren zusammengekommen. Aufgrund der langen Verbundenheit fanden anglikanische, evangelische und katholische Traditionen wieder ganz selbstverständlich zueinander und es entstand schnell eine geschwisterliche Vertrautheit. Im gemeinsamen Beten und Singen, beim Bibelteilen und Austausch über Impulsreferate sowie während der Pausen und des Ausflugs brachten sich alle ein.

Lebendigkeit und Offenheit als großes Geschenk

Die Vorbereitungsgruppe hatte angesichts der aktuellen Weltlage das Thema „Lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens“ (Lk 1, 79b) gewählt. Hierzu

standen die einzelnen Tage unter einem bestimmten Motto, wie z.B. „Offen sein für den Frieden, den Gott schenkt“ oder „Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Ps 34,15).

Beeindruckende Zeugnisse

Eine besondere Aufmerksamkeit haben Schwester Julia, Dominikanerin aus Minsk (Belarus), und Bruder Efrem, Benediktiner aus Lviv (Ukraine), erfahren, als sie über die momentane Situation in ihren Gemeinschaften und Ländern sprachen. Eindrücklich war auch das Friedensgebet mit den jungen Leuten der Gruppe von Sant'Egidio aus Warschau, denen wir bei unserem Ausflug zu den



„Schwestern von der Heiligen Familie“ in Komorów begegnet sind. Auf diese Weise wurde für uns alle deutlich, dass auch wir ganz konkrete Beiträge zum Frieden leisten können – sowohl im zwischenmenschlichen Miteinander als auch im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Unser Beten und Wirken für den Frieden verbindet uns über alle konfessionellen, kulturellen und politischen Grenzen hinweg.

Die Musik dieser Tage klingt in mir besonders nach. Da waren die Gesänge in der Gruppe, mit denen wir unsere Gesprächsrunden eingeleitet und abgeschlossen haben. Oder das Stundengebet der Franziskanerinnen, in deren stimmungsvoller Kapelle Klänge und Bilder eine besondere Geborgenheit erzeugten. Aber auch die lebendigen Gesänge der Sant'Egidio-Gruppe, die unserem gemeinsamen Friedensanliegen einen klangvollen Nachhall verliehen haben. Und natürlich der Musikgenuss im Chopin-Park (der Komponist Frédéric Chopin wurde 1810 in Żelazowa Wola westlich von Warschau geboren), wo mich die gelungene Verbindung von wunderschönem Landschaftspark und perlenden Klaviermelodien sehr angesprochen hat. Besonders betonen möchte ich aber meine Freude über den Gesang der Kirchenlieder in den evangelischen Gottesdiensten. Hierfür hatte Pfarrer Grzegorz Olek bekannte Melodien mit deutschem und polnischem Text ausgewählt. So konnten wir gemeinsam in den Lobpreis Gottes einstimmen – und dabei scheinbar ganz mühelos die konfessionellen und sprachlichen Grenzen überwinden. Auf diese Weise konnten wir der Verbundenheit in unserem Netzwerk und unserem Wirken für Europa und die Ökumene einen klingenden Ausdruck verleihen.

Grund zu Dankbarkeit, Freude und Hoffnung

Dass es mit dem CHRISTOPHORUS-Netzwerk weitergeht, ist gerade in der aktuellen Lage unserer Kirchen und unseres Kontinents eine zuversichtliche Botschaft.

* * *

Eine interaktive Zeitreise in das Jahr 1127

von Bruder Matthias



Am 15. Juli hatten eine Gruppe Studierender der Theologischen Fakultät Trier und einige Brüder der Abtei zu einer interaktiven Zeitreise in das Jahr 1127 eingeladen. Die Idee und die Planungen zu diesem außergewöhnlichen Format erlebbarer Geschichte ging von den Studierenden aus. Hintergrund der Handlung war ein Streit über den Verbleib der wiederentdeckten Reliquien des Apostels Matthias.

Die Studierenden übernahmen die Rollen des Trierer Bischofs, des Grafen von Luxemburg und Malberg und deren Gattinnen sowie des Novizen. Von Seiten der Abtei wirkten Abt Ignatius, Bruder

Matthias und Bruder Gregor mit. Die etwa 25 Besucher:innen bekamen die Rolle der ersten Pilgerinnen und Pilger zugewiesen und waren somit beim Rundgang durch die verschiedenen Räume des Klosters in das lebendige Geschehen eingebunden.

Am Ende versammelte man sich im Kapitelsaal, wo die Geschichte einen glücklichen Ausgang nahm und beim anschließenden Beisammensein im Kreuzgang konnte das Erlebte bei Wein und Brot nachklingen. Fazit: Fortsetzung folgt...

Ikonen aus dem Krieg und Kriegsdienstverweigerung – Ausstellungen im Sommer 2023 im Kloster Huysburg

von Bruder Jakobus



Von Anfang Juli bis Ende September war im Romanischen Saal eine Ausstellung zu Franz Jägerstätter (1907-1943) zu sehen. Er hat es gewagt, den Nazis die Stirn zu bieten und den Kriegsdienst aus Glaubens- und Gewissensgründen zu verweigern. Das wurde als Wehrkraftzersetzung verurteilt und mit dem Tod bestraft. Am 9. August jährte sich seine Hinrichtung in Brandenburg an der Havel zum 80. Mal.

Bewegende Gespräche über einen bewegenden Menschen

Die Ausstellung wurde vom Friedenbibliothek-Antikriegsmuseum der Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO) in Berlin unter das Wort von ihm gestellt „Lieber die Hände als den Willen gefesselt.“ Auch der biographische Film „Ein verborgenes Leben“ konnte gezeigt werden. Dort scheint auch das Schicksal seiner Frau Franziska und der drei Kinder auf. Für viele, die sich von Ausstellung und Film treffen ließen, blieb die Frage: Wie würde ich mich entscheiden? Und es gab bewegende Gespräche dazu.

Von Fundstücken des Todes zu Symbolen des Lebens

Ähnlich berührend waren die Ikonen, die auf Munitionskistendeckel aus dem ukrainisch-russischen Kriegsgebiet gemalt sind. Vermittelt durch Mitarbeiterinnen des Bischöflichen Ordinariats Magdeburg prägten sie unsere Kirche für einige Wochen rund um die Bistumswallfahrt Anfang September. Sie stammen von Oleksandr Klymenko (*1976) und Sofia Atlantova (*1981) und entstanden zum Teil schon 2014, zum Teil auch ganz aktuell 2022.

Die Grundidee ist, nicht beim Todbringenden hängen zu bleiben, sondern Zeugnis zu geben für die Transformation von Fundstücken des Todes zu Symbolen des Lebens. Die Ikonen sind schon länger als Wanderausstellung unterwegs und waren kurz zuvor in Trier im Bischöflichen Museum zu sehen, wo sie auch unsere Trierer Brüder besucht haben.



(Fotos: Franz Jägerstätter am Ende der 1930er Jahre | Ikone Hl. Sava von Klymenko & Atlantova)

Wechsel in der Seelsorge am Apostelgrab

Dankbar für seine Seelsorge am Apostelgrab sowie sein Engagement für die Pilgerinnen und Pilger der St. Matthias-Bruderschaften und Pilgergruppen beendet Bruder Athanasius nach 10 Jahren seinen Dienst als Pilgerpfarrer.



Abt Ignatius, Bruder Thomas und Bruder Daniel, der von der Huysburg wieder nach Trier wechselt, werden ab dem nächsten Jahr diesen Aufgabenbereich als Team übernehmen.

Dazu gehört die Betreuung der Bezirksvorstände der Bruderschaften, die Gestaltung der biblischen Tage, und die Begleitung der Wallfahrten.

(Foto: Br. Thomas, Br. Daniel und Br. Athanasius begrüßen die Matthias-Bruderschaft aus Blankenheim auf dem Freihof)

Renovation des Nordflügels des Mattheiser Kreuzgangs

Die Arbeiten für den Nordflügel unseres Kreuzgangs haben wichtige Etappen genommen. Schnell wurde von der Stadt Trier die Baugenehmigung erteilt, so dass der Statiker beauftragt werden konnte, die notwendigen Berechnungen anzustellen. Der Architekt hat die einzelnen Gewerke durchgeplant und die Entwurfsskizzen fortentwickelt. Am 20. Oktober traf sich die Fachkommission, um anhand von 1:1 Modellen Gestaltungsfragen zur Stützen- und Dachkonstruktion zu beraten. Man kam zu einem einmütigen Ergebnis. Am 30. Oktober gab es zudem eine Besprechung mit der kirchlichen und städtischen Denkmalpflege. Man kam zu demselben Ergebnis. Der Architekt kann nun die Ausschreibungen für die Arbeiten vornehmen. Anfang 2024 soll es losgehen.

Dankbar für jede weitere finanzielle Hilfe

Wir, der Bauherr, der Architekt, das Kuratorium der St. Matthias Stiftung, sind sehr froh, dass wir eine so breite Unterstützung von Fachleuten und Behörden für die Neugestaltung des Kreuzgangnordflügels haben. Und wir sind dankbar für jede weitere finanzielle Hilfe.





Wir freuen uns
auf neue und
vertiefende
Begegnungen
im neuen
Jahr 2024!

Ihre Brüder
von St. Matthias
und
der Huysburg



Mattheiser Brief Nummer 108

Bildnachweise:

Vera Krause: Titel, S. 2-5, 7, 10, 11 oben, 12 oben, 15, 17 & 18, 21, Rückseite
Ulrich Schrader: S. 6 oben, 9 | Center for Action and Contemplation, Albuquerque, USA: S. 6 unten
Inge Duhr: S. 8, 26 | Abtei Burg Dinklage: S. 8 | Jürgen Bauer: S. 12 | Bernhard Veit: S. 13
Abtei Kloster Engelthal: S. 14 | Rita Heyen (AkD Bistum Trier): S. 19 | Sr. Paulina Vanagaite OSB: S. 23
Studentengruppe weltbezogene Spiritualität, Universität Trier: S. 24 | Erna Putz: S. 25
Kloster Huysburg: S. 25 | Br. Simeon Friedrich OSB: S. 27

Impressum:

Der Mattheiser Brief ist eine Gabe unserer Gemeinschaft an unsere Freunde
und wird zu 100 % aus Geldern der Abtei finanziert.

Redaktionsteam & Layout/grafische Gestaltung: Ansgar Schmidt OSB und Vera Krause

Druck: Druckerei Ensch, Trier

Herausgeber:

Abtei St. Matthias, v.i.S.P.G. Abt Ignatius Maaß OSB, Matthiasstr. 85, D-54290 Trier
www.abteistmatthias.de – info@abteistmatthias.de – Tel: +49.651.1709-0

(Spenden-)Konto: PAX-Bank e.G. – IBAN: DE55 3706 0193 3000 1290 10 – BIC: GENODE1PAX



WEIHNACHTSBOTSCHAFT 2023
DES HL. BENEDIKT

„ALLE
MENSCHEN EHREN.
DIE FEINDE LIEBEN.
DEN ZORN
NICHT ZUR TAT
WERDEN LASSEN.
NICHT UNAUFRICHTIG
FRIEDEN SCHLIESSEN.
VON
DER LIEBE
NICHT LASSEN.
SEINE HOFFNUNG
GOTT ANVERTRAUEN
UND
AN GOTTES
BARMHERZIGKEIT
NIEMALS
VERZWEIFELN.“

BENEDIKTSREGEL
KAPITEL 4

(Motiv: Fenster an der Südfassade der Basilika St. Matthias)

Abtei St. Matthias

Matthiasstraße 85 | D-54290 Trier

www.abteistmatthias.de | benediktiner@abteistmatthias.de